



Bourbaki-Panorama Luzern, Eröffnung der Themenmonate „Menschlichkeit“, 8. Januar 2015

Das Schweizerische Rote Kreuz und der Grundsatz der Menschlichkeit

Ansprache von Markus Mader, Direktor SRK (Entwurf. Es gilt das gesprochene Wort.)

„Die Sonne des 25. Juni beleuchtet eines der schrecklichsten Schauspiele, das sich erdenken lässt. Das Schlachtfeld ist allerorten bedeckt mit Leichen von Menschen und Pferden.“

Herr Regierungsrat
Herr Stadtpräsident
Herr Präsident des Vereins Bourbaki-Panorama
Herr Hartmann
Meine Damen und Herren

Mit diesen Worten beschrieb Henry Dunant das Grauen, das er im Sommer 1859 in Solferino angetroffen hatte. In diesem Stil ging es weiter – seine „Erinnerung an Solferino“ ist eine erschütternde Lektüre. Seine Erinnerung enthält aber auch Hoffnung. Hoffnung, die auf Dunants Menschlichkeit aufbaut. „Die Frauen von Castiglione erkennen bald, dass es für mich keinen Unterschied der Nationalitäten gibt, und so folgen sie meinem Beispiel und lassen allen Soldaten, die ihnen völlig fremd sind, das gleiche Wohlwollen zuteil werden. „Tutti fratelli“, wiederholen sie gerührt immer wieder.“

Was diese Haltung bewirkt und angestossen hat, lässt sich hier im Bourbaki-Panorama erkennen. Vier Jahre nach Solferino wurde das Rote Kreuz gegründet, und im Jahr darauf, 1864, die erste Genfer Konvention zum Schutz der Verwundeten der Feldarmeen abgeschlossen. Nochmals zwei Jahre später entstand auch in Dunants Heimat eine nationale Rotkreuz-Gesellschaft. Diese, das Schweizerische Rote Kreuz, hatte schon im fünften Jahr seines Bestehens seine erste grosse Aufgabe zu bewältigen: die wesentliche Mitwirkung 1871 bei der Internierung der Bourbaki-Armee. Wie Sie alle wissen, zeigte sich bereits elf Jahre nach Solferino, dass sich Dunants Initiative schon so gut etabliert hatte, dass den Soldaten in der Not selbstverständlich die Hilfe der Bevölkerung zuteil wurde. Welch' ein Kontrast, Welch' positive Entwicklung!

Es ist deshalb sehr folgerichtig, wenn das Bourbaki-Panorama seine Themenmonate zur Menschlichkeit den 150-Jahr-Jubiläen des Roten Kreuzes und seinem eigenen 125-Jahr-Jubiläum widmet. Ich freue mich sehr, mit Ihnen, meine Damen und Herren, diese Themenmonate eröffnen zu können.

„Tutti fratelli“ – alle sind Brüder, heute würden wir ergänzen: und Schwestern – dieser Ruf der Frauen von Castiglione bedeutete nicht weniger als eine humanitäre Revolution. Dunant leitete aus seiner Erfahrung 1859 auf dem norditalienischen Schlachtfeld die Forderung ab, es sollten überall Organisationen geschaffen werden, die schon in Friedenszeiten Freiwillige in der Pflege verwundeter Soldaten ausbildeten. Diese Organisationen und die Helfer müssten in Kriegszeiten als neutral geschützt werden. Dieser Vorschlag wurde 1863 mit der Gründung des Roten Kreuzes Realität.

Dunants Handeln ist umso beachtlicher, als er ja nicht in humanitärer Mission unterwegs war, sondern aus geschäftlichen Interessen. Ihm ging es um die Rettung seiner Minen in Algerien. Gleichwohl hatte angesichts des Elends in Solferino das Gebot der Menschlichkeit und der Nächstenliebe Vorrang. Dunants Haltung, die das Rote Kreuz prägt, wird oft und zu recht mit der Vorstellung vom guten Samariter verbunden. Der Samariter bringt einem lei-



denden Menschen Hilfe, der wie die Soldaten in Solferino von anderen Menschen seinem Schicksal überlassen worden ist. Er bringt ihm Hilfe, ohne zu fragen, wer er ist, welchen Standes oder welcher Religion er ist, und ohne zu fragen, weshalb er in Not ist. Er bringt ihm Hilfe, einfach weil er ein Mensch in Not ist. Und er hilft mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, auch wenn sie unzureichend sind. In dieser Hilfeleistung und vor allem in dieser Haltung spiegelt sich das ganze Wesen des Roten Kreuzes mit seinen Grundsätzen der Menschlichkeit, der Unparteilichkeit und der Freiwilligkeit.

Diese Haltung stand auch hinter der Initiative, die 1864 zur Verabschiedung der ersten Genfer Konvention zum Schutz der verwundeten Soldaten der Armeen im Felde führte. Dunant und seine Mitstreiter waren realistisch genug: sie erwarteten nicht, dass es in absehbarer Zeit eine Welt ohne Krieg gäbe. Sie strebten aber an, dass Menschlichkeit auch im Krieg einen Platz behält. Das ist heute fast noch dringlicher als vor 150 Jahren. Zu Dunants Zeiten spielten sich Kriege auf Schlachtfeldern ab, die Opfer waren zum allergrössten Teil Angehörige der Armeen. Heute erfolgen Kriegshandlungen überall, immer mehr auch in bewohnten Gebieten, und die Zivilbevölkerung leidet meist am stärksten unter der Gewalt. Dies, obwohl das humanitäre Völkerrecht heute weltweit gilt und sich sein Schutz auch auf die Zivilbevölkerung und auf weitere an den Kriegshandlungen nicht beteiligte Personen erstreckt. Dennoch ist Gewalt gegen Unbeteiligte schreckliche Realität.

Wie es um den Respekt dieser Rechtsnormen steht, erfahren wir täglich durch die grauenhaften Meldungen aus den Konfliktgebieten im Mittleren Osten, in Afrika oder in der Ukraine. Besonders schockierend ist, dass die Zivilbevölkerung immer häufiger nicht versehentlich und nicht aus Fahrlässigkeit, sondern vorsätzlich Ziel von Gewalt wird. Und nicht weniger verwerflich ist, dass auch immer häufiger unparteiliche, neutrale humanitäre Helfer, Ambulanzen und Spitäler Opfer gezielter Angriffe werden, obwohl sich doch alle Staaten verpflichtet haben, die Genfer Konventionen einzuhalten und ihre Einhaltung überall durchzusetzen. Solche Missbräuche dürfen wir nicht stillschweigend hinnehmen. Ganz besonders nicht in der Schweiz, der Wiege des Roten Kreuzes und des humanitären Völkerrechts.

Bundespräsident Burkhalter und IKRK-Präsident Maurer haben im August 2014, zum 150. Jahrestag der ersten Genfer Konvention, geschrieben, ich zitiere: „Die Grundsätze des humanitären Völkerrechts haben universelle Gültigkeit. Ihr Bestand ist aber nie auf Dauer gesichert, sondern bedarf einer permanenten Anstrengung. Ein Recht, das regelmässig verletzt wird, ohne deutliche Reaktionen hervorzurufen, droht mit der Zeit seinen Anspruch auf Gültigkeit zu verlieren. Die Konsequenzen für die Opfer bewaffneter Konflikte wären nicht auszumalen.“

Die Anstrengung, ein Mindestmass an Menschlichkeit auch in Konflikten sicherzustellen, muss deshalb unser aller Anliegen sein. Denn Menschlichkeit ist das, was uns als Menschen auszeichnet, um nochmals die Herren Burkhalter und Maurer zu zitieren. Und Menschlichkeit ist das letzte, was wir aufgeben dürfen.

Konflikte, meine Damen und Herren, bilden das eine Handlungsfeld des Samariters und des Roten Kreuzes, Krankheiten und soziale Krisen das andere. Auch dies bewegte Henry Dunant, als er seine Erlebnisse in seinem Buch „Eine Erinnerung an Solferino“ verarbeitete. Ich zitiere: „In Friedenszeiten könnten diese nationalen Hilfsgesellschaften bei Epidemien oder Naturkatastrophen, wie Überschwemmungen oder Feuersbrünsten, grosse Dienste leisten. Ihre von Nächstenliebe getragene Motivation wird sie in jeder Situation entsprechend hilfreich handeln lassen.“ Hier liegt der Ursprung der Tätigkeit nationaler Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften. Auch jener des Schweizerischen Roten Kreuzes, zugunsten seiner eigenen Bevölkerung in Friedenszeiten.



Das SRK wurde vor 149 Jahren, also 1866, in der Zeit der deutschen Einheitskriege, als „Hilfsverein für Schweizer Wehrmänner und ihre Familien“ gegründet. Im späteren 19. Jahrhundert besann es sich auf das Postulat Henry Dunants: sich schon in Friedenszeiten auf die Pflege von verwundeten Soldaten vorzubereiten. Dies verlangte, Personal in erster Hilfe und Pflege auszubilden. Darauf beruhte die Pionierrolle, die das Schweizerische Rote Kreuz über Jahrzehnte in der Ausbildung in Krankenpflege oder Erster Hilfe spielte. Es ist kein Zufall, dass mit dem Namen der für Erste Hilfe zuständigen Rotkreuz-Rettungsorganisation, dem Schweizerischen Samariterbund, der Bogen zurück zum Samariter geschlagen ist. An vielen Orten, auch hier in Luzern, sind denn auch die lokalen Rotkreuz-Organisationen aus den bereits bestehenden Samariter-Sektionen hervorgegangen.

Die Haltung des Samariters liegt auch allen Tätigkeiten des Schweizerischen Roten Kreuzes zugrunde. Sie gilt für seine 24 Rotkreuz-Kantonalverbände, die für die Bevölkerung im ganzen Land im Dienst stehen, auch im Kanton Luzern. Die Haltung des Samariters gilt auch für die fünf Rettungsorganisationen Samariterbund, Lebensrettungs-Gesellschaft, Redog, Militär-Sanitäts-Verband und Rega, und sie gilt ebenso für die Blutspende SRK. Die Rotkreuz-Organisationen richten sich alle nach den sieben universell gültigen und verpflichtenden Rotkreuzgrundsätzen. Ihr oberster ist jener der Menschlichkeit. Er definiert die grundlegenden Aufgaben der heute weltweit 189 Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften: menschliches Leiden überall und jederzeit zu verhüten und zu lindern, und im weiteren Leben und Gesundheit zu schützen und der Würde des Menschen Achtung zu verschaffen.

In den Bereichen Gesundheit, Rettung und Soziale Integration nimmt sich das Schweizerische Rote Kreuz besonders verletzlich, bedürftiger Menschen an, sowohl im eigenen Land als auch in rund 30 ärmeren Ländern. Gemäss seinen Grundsätzen unterscheidet es nicht nach der Person, ihrem Stand, ihrem Glaubensbekenntnis oder anderen Kriterien, sondern es handelt einzig nach Massgabe der Not.

Diese Verpflichtung auf die Menschlichkeit in der Not ist für alle 189 Organisationen des Roten Kreuzes und des Roten Halbmonds, im In- und Ausland, seit jeher und jederzeit verbindlich und verbindend. Dabei geht es in erster Linie um den Schutz der menschlichen Würde. Denn verletzte Menschen, vor allem in gesundheitlicher oder sozialer Not, sind auch in ihrer Würde bedroht, wenn ihnen nicht geholfen wird. Auch wenn es nicht einfach ist, Menschenwürde zu definieren, so ist umgekehrt leichter einsichtig, was gegen sie verstösst: Menschen mit Wort oder Tat zu verletzen, sie herabzusetzen und nicht ernst zu nehmen, sie zu diskriminieren.

Der Einsatz für Menschenwürde ist nicht immer bequem und einfach, weil dem Einsatz zugunsten von Aussenseitern oder Minderheiten nicht immer Verständnis und Wohlwollen entgegengebracht wird. Dieser Einsatz verlangt deshalb Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit. Diese Feststellung und das Bild des Samariters erinnern mich an eine Begebenheit, die fast schon anekdotisch tönt. Sie ist aber wahr. Der Grafiker Hans Beutler war Mitarbeiter der Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes während des Zweiten Weltkriegs. Er half im besetzten Frankreich, jüdische und andere gefährdete Kinder vor Verfolgung, Deportation und Ermordung zu schützen. Nach dem Krieg schuf er das Jugendrotkreuz des SRK und den Behindertenbus Carissimo. Ein Mann, der auch in der Gefahr Menschlichkeit lebte. Und als Grafiker schuf er in einem bernischen Kirchgemeindehaus ein Wandbild des guten Samariters. Das passt gut in ein Kirchgemeindehaus, finden wir. Nur: in Beutlers Bild war der Samariter ein Mensch aus Afrika. Welch' eine Provokation! Und so trifft eben auch die Vergangenheitsform „war“ zu. Ein späterer Umbau in besagtem Kirchgemeindehaus lieferte nämlich die willkommene Begründung, dieses Bild des schwarzen Samariters zu beseitigen.



Ich erwähne dieses Beispiel, weil wir immer wieder einer Haltung begegnen, gemäss der es einen Unterschied macht, wer wem hilft. Das widerspricht dem Grundsatz der Menschlichkeit diametral. Menschlich handelt nur, wer sich einzig an der Not des Nächsten orientiert. Die Not, ihre Ausprägung und ihr Ausmass ändern ständig. Damit ändern auch die Personen und Personengruppen, die Hilfe und Schutz brauchen. Vor knapp 60 Jahren flohen Tibeter und Ungaren vor der Besetzung ihrer Länder, und ihnen brandete hier eine Welle der Sympathie entgegen. Heute fliehen Menschen aus Syrien und Irak vor noch viel unmenschlicheren Regimes, und sie stossen vielerorts auf eine Mauer der Skepsis, wenn nicht gar der Ablehnung. Und dies ausgerechnet hier, in dem Land, das von der wirtschaftlichen und daraus folgenden sozialen Krise unseres Kontinents am wenigsten betroffen ist, das die besten Voraussetzungen hat, Asylsuchende und Flüchtlinge bei sich aufzunehmen. Ich bin überzeugt, dass es unsere Verantwortung ist, die Sorge um diese Menschen nicht den ohnehin schon stark belasteten Ländern in der Region zu überlassen. Solidarität endet nicht an den Landesgrenzen.

Die Solferinos von heute unterscheiden sich grundlegend von jenem Dunants. Und so wie er aus seiner Erfahrung in Solferino die Pflicht zum vorausschauenden Handeln und zur Veränderung der Umstände ableitete, so sollten auch wir Kriege – akute wie vergangene – ich denke dabei auch an Marignano und Morgarten – nicht zum Anlass des verkündeten Selbstbezugs auf uns nehmen, sondern zum Überdenken von Haltungen und Notwendigkeiten. Der Einsatz für Menschlichkeit verlangt konstant die Ausrichtung auf neue politische und soziale Gegebenheiten und Bedürfnisse. Er findet aber stets seine Legitimierung im Wissen, wem er dient: den Menschen, ihrem Leben und ihrer Würde. Und er findet, glücklicherweise, immer die Unterstützung und die Mitwirkung einer breiten Öffentlichkeit. Das ist nicht selbstverständlich. Denn das Verständnis für die Not des Nächsten setzt Wissen und Bewusstsein voraus.

Ihre Themenmonate, meine Damen und Herren, werden mit den verschiedenen Ausstellungselementen und den Begleitveranstaltungen dazu beitragen, Wissen und Bewusstsein um die Bedeutung der Menschlichkeit zu fördern. Sie werden dazu beitragen, davon bin ich überzeugt, dass auch jüngere Menschen sich damit befassen werden und im Bewusstsein um die eigene Verletzbarkeit realisieren, dass Menschlichkeit vom Einsatz Aller lebt. Für diesen Beitrag zum Bewusstsein um die Bedeutung der Menschlichkeit danke ich dem Bourbaki-Panorama, vor allem Frau Direktorin Ute Würthenberger und dem Kurator der Ausstellung, Herrn Dr. Marcel Stoffel, herzlich. Ich wünsche mir, dass auch dank Ihrer Themenmonate die Frage, die Sie mit dem Titel verbinden „Wieviel Menschlichkeit leistet sich die Schweiz“, hoffentlich auch künftig eine klare Antwort erhalten wird. Ich denke in diesem Zusammenhang an benachteiligte Menschen in der Schweiz, welche die vielfältige Unterstützung des SRK und seiner Kantonalverbände und Rettungsorganisationen weiterhin erhalten sollen. Ich denke aber auch an die erwähnten vielen Flüchtlinge aus Syrien und dem Irak, die das SRK nicht nur vor Ort in der Region zusammen mit Partnerrotkreuzgesellschaften und dem IKRK, sondern auch hier in der Schweiz unterstützt. Dies sind dringende und wichtige Aufgaben, die uns im 2015 verstärkt fordern werden. Die Antwort auf Ihre Themenmonate muss deshalb sein: Die Schweiz leistet sich viel Menschlichkeit. Sie leistet sich so viel Menschlichkeit, dass es auch weiterhin gelingen wird, die schlimmste Not bei uns und in anderen Weltregionen zu lindern. Und sie leistet sich dieses Mass an Menschlichkeit, weil es einfach zu ihrem Wesen gehört. Eine Schweiz ohne Menschlichkeit wäre ein Widerspruch in sich selbst. Ich danke Ihnen, dass wir alle zusammen zu einer solchen Schweiz Sorge tragen.